

Predigt über Titus 2,11-14

Die Weihnachtsgeschichte, die wir gehört und besungen haben, ist uns vertraut und doch geheimnisvoll, etwas rätselhaft. Warum beginnt Lukas seine Weihnachtsgeschichte ausgerechnet beim Kaiser in Rom, im Zentrum der Weltmacht, mit einem Befehl an alle Welt, alle Menschen, mit einem herrischen Blick von oben herab, der allen Weltkreis umschließt? Und warum verlässt er diese globale Perspektive und die entsprechende Praxis des allmächtigen Herrschers gleich wieder, um in die Provinz zu blicken, die Provinz Syrien ganz am Rand, der damals auch das Land Israel zugeschlagen wurde – wobei zugeschlagen durchaus wörtlich zu nehmen ist – und konzentriert sich auch da nur auf ein junges Paar, schließlich ganz und gar auf eine schwangere Frau? Und warum diese merkwürdige Betonung dessen, dass die beiden keinen Ort hatten und fanden? *Ou topos* heißt kein Ort auf Griechisch – will Lukas andeuten, dass hier eine utopische Geschichte beginnt? Und was bedeutet diese merkwürdige Erscheinung vom Himmel hoch hier unten auf der Erde, auch gesellschaftlich ganz unten, jener strahlende Glanz, der einerseits so große Furcht, andererseits so große Freude, jedenfalls allgemeines Staunen auslöst? Was sind himmlische Heerscharen – richtige Streitkräfte, also das, was großmächtige Weltherrscher, Potentaten, in der ihnen eigenen unfreiwilligen Komik ihre bewaffneten Organe nennen? Aber diese hier erklären niemandem den Krieg, sondern verkünden Frieden, loben und preisen Gott – eine ungewöhnliche Kampfform. Und wieso soll ein Wickelkind in einer Krippe das Zeichen sein, dass der Heiland, der Messias, der Befreier geboren ist? Neugeborene gibt es schließlich viele, auch in Notunterkünften, und meist in Windeln. Die Geschichte von diesem Wickelkind ist ihrerseits etwas verwickelt.

Ein Abschnitt aus einem alten Brief soll uns heute helfen, diese Geschichte etwas besser zu verstehen und zu erkennen, was sie für uns bedeutet:

Erschienen ist die Gnade Gottes, Befreiung für alle Menschen. Sie leitet uns dazu an, dass wir absagen der Gottlosigkeit und den Begierden der bestehenden Weltordnung und beginnen, verständig, gerecht und gottesfürchtig in der jetzigen Situation zu leben, und erwarten die selige Hoffnung und die Erscheinung der Herrlichkeit des großartigen Gottes und unseres Befreiers Jesus Christus, der sich für uns hingegeben hat, um uns loszukaufen von aller Gesetzlosigkeit und für sich zu reinigen als ein Volk des Eigentums, das ganz eifrig ist nach guten Taten.

Erschienen ist die Gnade Gottes, so beginnt unser Text; und etwas später: die Erscheinung der Herrlichkeit. Der Briefschreiber betont den hellen Glanz, der in jener Nacht den Hirten aufleuchtete, und versucht, ihn zu deuten. Der Wunsch nach Licht im Finstern ist zwar nicht der einzige, aber ein wichtiger Grund dafür, dass so viele Menschen heute in die Kirche gehen und erwartungsvoll auf das hören, wovon hier die Rede ist – Licht in den Finsternissen unseres Herzens, Licht aber auch für das in unseren Tagen so finstere Weltgeschehen; Sehnsucht nach tröstlichem Licht, das unsere Seelen strahlend hell macht, aber auch nach aufklärendem Licht, das schwer durchschaubare Verhältnisse durchleuchtet, damit wir nicht länger im Finstern wandeln, im Dunkeln tappen. *Ich lag in tiefster Todesnacht, du warest meine Sonne, die Sonne, die mir zugebracht Licht, Leben, Freud und Wonne. O Sonne, die das werthe Licht des Glaubens in mir zugericht', wie schön sind deine Strahlen!*

Erscheinung, das war aber in der damaligen Zeit eine Art Fachbegriff. Eine göttliche Erscheinung, *epiphane*, so wurde die Anwesenheit, und sei's auch nur die symbolische, des Kaisers genannt, denn der Kaiser hielt sich für Gott, mindestens für die irdische Erscheinung des Göttlichen, und legte großen Wert darauf, auch von allen Menschen so verstanden und entsprechend

verehrt und angebetet zu werden. Erschienen ist die Gnade Gottes zur Befreiung für alle Menschen, das bedeutet also: Konkurrenz für diesen Gottkaiser, mit dem Lukas seine Geschichte beginnt. Erschienen ist eine Gegenmacht, gegen jene Macht, die mit dröhnenden Stiefeln, mit blutverschmierten Mänteln sich durchsetzt. Auch diese Gegenmacht hat Heerscharen, auch sie richtet sich an alle Menschen, freilich: zur Befreiung für alle Menschen, nicht zu ihrer Unterdrückung und Ausquetschung. Hier der Herrscher in Rom, der Mensch, der sich zum Gott macht und dadurch unmenschlich wird, der nimmt und ausnimmt; dort der Gott Israels, der – nun nicht gleich Mensch wird, wie wir in unseren Weihnachtsliedern etwas übertreiben; und Lieder, besonders jubelnde Loblieder, dürfen und sollen natürlich übertreiben – aber doch in diesem kleinen Menschen erscheint, seine Menschlichkeit und Menschenfreundlichkeit in und an ihm aufscheinen lässt; einer der hingebungsvoll gibt, nicht nimmt. Denn erschienen ist die Gnade Gottes, Befreiung für alle Menschen.

In der Weihnachtsgeschichte wird uns erzählt, was die Gnade Gottes ist: seine Menschlichkeit und Menschenfreundlichkeit, seine völlige Solidarisierung mit seinem Volk Israel und dadurch mit allen Menschen. Freilich ist Solidarität inzwischen auch ein etwas altmodisches Wort, ein immer fremder werdendes Fremdwort geworden, doch gemeint ist: Gott hat sich ganz und gar auf unsere Seite gestellt und an unsere Seite trotz allem, was gegen uns spricht. Er setzt seine Ehre darein, uns zu gewinnen, mit uns zusammen zu leben, nicht ohne uns, sondern Gott mit uns zu sein, und diese Ehre leuchtet in der Weihnacht strahlend auf.

Die biblischen Autoren teilen nicht die Meinung vieler Theologen, das sei ja ein ungeheuer schwer zu begreifendes Paradox, dass der große und mächtige Gott so ohnmächtig und klein wird – als sei ihm das doch eigentlich völlig wesensfremd. Von wegen paradox – sagen dazu die Verfasser ungewöhnlich unisono: widersprüchlich erscheint euch das doch nur, weil ihr immer noch so eine Caesar-Vorstellung von Allmacht habt. Seine Gnade ist doch gerade sein Wesen, nicht ihm wesensfremd: es ist doch gerade die Größe dieses Gottes, dass er mit uns kleinen Menschen zusammen sein will, mitten unter uns, ganz unten – welcher andere Herrscher bringt das fertig? Und weil Gnade das ist, was ihn ausmacht, darum ist biblisch Gottlosigkeit vor allem Gnadenlosigkeit, verweigerter Solidarität. Es ist kein gutes Zeichen unserer Zeit, dass das Wort gnadenlos inzwischen entweder völlig gedankenlos oder sogar positiv gebraucht wird – Sonderangebote werden als gnadenlos günstig angepriesen.

Es liegt nah bei jenem weltbeherrschenden System der Gnadenlosigkeit, die Lukas am Kaiser in Rom zeigt, heute an das zu denken, was wir Globalisierung nennen – ein weltumspannendes Machtsystem, das kaum Raum lässt für Solidarität, und zu überlegen, ob das Licht, das in der Weihnacht aufgeleuchtet ist, auch dazu eine Gegenmacht ist. Und solche Überlegungen sind gewiss im Sinne des Lukas und anderer biblischer Autoren. Doch dringlicher ist uns heute, dass dieses Licht sich durchsetzt gegen jene finsternen Gestalten, die in aller Welt morden gehen, Angst und Schrecken, Terror, verbreiten, die sich selbst als Diener und Boten Gottes verstehen, als seine Heerscharen, als Erscheinung Gottes auf Erden, mit ihren Taten aber einen gnadenlosen Gott bezeugen, einen Gott, der nicht gibt, sondern nimmt. *O lass dein Licht auf Erden siegen, die Macht der Finsternis erliegen.*

Die frohe Botschaft der Weihnacht ist: Erschienen ist die Gnade Gottes – freilich nicht, um das Heer der Elenden, der Erniedrigten und Gedeimigten, der Mühseligen und Belasteten um einen Kopf zu vergrößern, sondern zur Befreiung für alle Menschen. In Jesus wurde Gottes Ja-Wort zu allen Menschen selbst ein Mensch, allen Menschen zum Mitmensch, ob sie davon wissen und es beherzigen oder nicht.

Unser Briefschreiber aber wünscht sich und uns, dass wir das tun. Er meint, wir könnten von dieser Erscheinung was lernen. Er spricht tatsächlich von Pädagogik, also von Bildung und

Erziehung, schickt uns in die Schule. Das Licht, das uns aufleuchtet, soll uns auch einleuchten, uns nicht nur hell machen, sondern auch helle, uns befähigen. Auch davon haben wir gesungen: *Das ewig Licht geht da herein, gibt der Welt ein ´neuen Schein; es leuchtet mitten in der Nacht und uns des Lichtes Kinder macht.* Das Licht soll uns nicht nur freuen, sondern auch prägen. Die Botschaft von Gottes Solidarisation mit allen Menschen soll auch uns befreien zur Solidarität. Mit den Worten eines Glaubensbekenntnisses unserer Kirche gesagt: durch Jesus Christus widerfährt uns frohe Befreiung aus den gottlosen Bindungen dieser Welt zu freiem, dankbarem Dienst an Gottes Geschöpfen. Das Evangelium befreit uns von unserer Heidenangst, zu kurz zu kommen, befreit uns so zum Dienst an anderen.

Wer bei diesem Evangelium in die Schule geht, lernt, wie unserer eigenen Gottlosigkeit, nämlich unserem Hang zu gnadenloser Entsolidarisierung, zu widerstehen ist; wie sich die Gier, die Begierden, die Ziele und Werte, die Prioritäten der jetzigen Weltordnung boykottieren lassen; wie sich in der noch verkehrten, noch von ganz anderem Glanz, anderen Heerscharen beherrschten und behexten Welt verständig, gerecht und gottesfürchtig leben lässt. Denn das Evangelium befreit uns dazu, Gott und seinen Willen, seine Tora nicht länger zu ignorieren.

Es ist ja nicht wahr, dass gnadenlose Härte vernünftig ist und Solidarität leider nicht; dass Ungerechtigkeit unvermeidlich ist und Befreiung nur ein schöner Traum – das wäre vielleicht dann wahr, wenn die Gnade Gottes nicht erschienen wäre, Jesus sich nicht für uns alle dahingegeben hätte. Das tat er nicht erst am Kreuz, schon hier, in der Krippe. Gottes Liebe ist buchstäblich hingebungsvoll, er gab Jesus, Jesus gab sich hin, um uns freizukaufen aus unserer Gesetzlosigkeit, nämlich Toralosigkeit.

Vor allem lässt sich in dieser Schule Hoffnung lernen: die selige Hoffnung auf ein neues Erscheinen Gottes und unseres Befreiers Jesus Christus. Denn die Weihnachtsgeschichte, das ist nur der erste Advent und der zweite folgt – vielleicht nicht sogleich, aber gewiss. Wer inzwischen sich nicht schämt, zum Jesusvolk dazuzugehören, sich von ihm leiten und führen, unterrichten und raten zu lassen, voll Feuereifer, das Gelernte auch zu tun, steht keineswegs auf verlorenem Posten, so wenig wie der, dessen Geburt wir heute feiern, der in der jetzigen Weltordnung keinen Ort fand, nur die Krippe und das Kreuz. Es ist ja nicht dabei geblieben, dass er keinen Ort fand – sonst wären wir alle heute nicht hier.

Amen.